

PETER GRZYBEK

SPRICHWORT UND FABEL: ÜBERLEGUNGEN ZUR BESCHREIBUNG VON SINN- STRUKTUREN IN TEXTEN

Das wechselseitige Verhältnis von Sprichwort und Fabel ist mehr als einmal Gegenstand folkloristischer oder literaturwissenschaftlicher Untersuchungen gewesen. Meistens stand dabei in der einen oder anderen Weise die Frage nach einem möglichen genetischen Zusammenhang beider Genres im Vordergrund, wobei zum einen Fabeln als Veranschaulichungen oder "Elaborationen" von Sprichwörtern angesehen worden sind, zum anderen hingegen Sprichwörter als "Kondensat", als "Schwundstufe" von Fabeln aufgefaßt worden sind.

Die gesamte diesbezügliche Diskussion kann hier natürlich nicht vollständig nachvollzogen werden, dennoch seien einige repräsentative Arbeiten angeführt.

Bereits HEGEL (1839: 380) ging in seiner "Ästhetik" davon aus, daß sich Sprichwörter durch "Ausführung" in Fabeln "umwandeln" ließen, wenn auch gerade solche Fabeln in der neueren Forschung als "rein literarische Produkte" bezeichnet worden sind (vgl. z. B. VAN THIEL 1971: 109). Auch PERRY (1959: 28) sieht einen unmittelbaren genetischen Zusammenhang zwischen beiden Genres, wenn er schreibt: "The simplest form of a fable is what we usually call, owing to its brevity, a proverb." Und Autoren wie z. B. OTTO (1890), POTEBNYA (1894) oder KRZYŻANOWSKY (1968) argumentieren dafür, das Sprichwort u. U. auch als Ergebnis eines Kondensierungsprozesses auf der Basis komplexerer Folkloregeneses, vor allem der Fabel, anzusehen.

Ohne die gesamte, mitunter kontrovers geführte Diskussion vor schnell beurteilen zu wollen, scheint es insgesamt am sinnvollsten, davon auszugehen, daß *beide* Prozesse – die der Phrasologe MOKIENKO (1980) mit den Termini "Impliztheit" und "Expliztheit" zu erfassen versucht – gleichermaßen möglich sind, daß es, mit

PROVERBIUM 5 (1988)

anderen Worten, in gleicher Weise Sprichwörter gibt, die sich zu Fabeln entwickelten, wie es auch Fabeln gibt, die zu Sprichwörtern wurden (vgl. z.B. TAYLOR 1931: 27-32, LOUKATOS 1965, VAN THIEL 1971): - Das schließt natürlich nicht die Möglichkeit aus, daß Sprichwörter auch als konstitutive *Textzeile* innerhalb von Fabeln vorkommen können – LOUKATOS (1965: 230) spricht in diesem Fall von "paramythia".

Gerade diese Tatsache aber, daß sich die genetische Abhängigkeit von Sprichwort und Fabel nicht eindeutig bestimmen und vor allem nicht in eine bestimmte Richtung hin festlegen läßt, daß vielmehr beide relativ unabhängig voneinander vorkommen können, läßt die im folgenden vertretene These, daß es sich um unterschiedliche Realisierungstypen von identischem zugrundeliegenden Sinnpotential handelt, als durchaus gerechtfertigt erscheinen. Eine solche Sichtweise geht von der Existenz zunächst relativ sprachunabhängiger tiefensemanantischer Strukturen aus, die erst noch der – jeweils unterschiedlichen – endgültigen sprachlichen "Entfaltung" unterliegen, und die sich dann gegebenenfalls wieder "kondensieren" lassen.

In den Vordergrund des Interesses rückt damit die Frage nach invarianten (Text-)Strukturen und Möglichkeiten ihrer Beschreibung - eine Frage, die gerade in der jüngeren Vergangenheit ebenfalls mehr als einmal gestellt worden ist. Zunächst standen hierbei natürlich stark klisierte, vor allem auch Folkloretexte sowie Fragen ihrer Genrespezifik im Mittelpunkt der Diskussion. In einer allgemeinen Diskussion des methodologischen Vorgehens bei der anfänglichen Bestimmung von Invarianten und der sich anschließenden Untersuchung der Transformationen des rekonstruierten Ausgangstyps heben IVANOV/TOPOROV (1975: 44) drei Merkmale als besonders wesentlich hervor:

"(...) erstens gelingt es mit größtmöglicher, zuvor nicht erreichter Vollständigkeit, ein synchrones Schema zu rekonstruieren, das allen Texten des gegebenen Typs zugrundeliegt; zweitens erhält ein derart rekonstruiertes Schema die Regeln zur Entfaltung des Textes, die man sowohl unter synchronischem wie auch diachronischem Aspekt interpretieren kann; und drittens erlaubt es ein Verzeichnis der Transformationen und ihrer Aufeinanderfolge wichtige Beobachtungen über die einzelnen Evolutionsstapeln der entsprechenden Texte und anderer ihnen zugrundeliegender Zeichensysteme zu machen."

Wenn also in letzter Zeit, z.T. auch in bezug auf *literarische*

Texte, die Frage nach invarianten Strukturen wiederholt angesprochen wurde, so ist es sicherlich kein Zufall, daß in diesem Zusammenhang ein neuerliches ausgeprägtes Interesse an den sogenannten "Einfachen Formen" im Sinne von JOLLES (1929), vor allem am Sprichwort und ähnlichen Formen, zu beobachten ist. Diese Entwicklung ist ohne Zweifel nicht zuletzt durch die Erfolge bei der semiotisch-strukturellen Beschreibung gerade der Einfachen Formen begünstigt.²

Im folgenden sollen Überlegungen im Hinblick auf ein *Modell* zur Beschreibung von *invarianten Sinstrukturen* in Texten angestellt werden. Dabei handelt es sich um Strukturen, die nicht als genrespezifisch zu verstehen sind, sondern die unterschiedlichen Texten bzw. Textsorten zugrundeliegen; eine solche Sichtweise schließt natürlich nicht die Möglichkeit aus, daß es in der Aktualisierung verschiedener Sinstrukturen genrespezifische Unterschiede geben kann. Ausgehend von den einschlägigen Analysen von PERMYAKOV³ insbesondere zum Sprichwort, aus denen sich ein solches Modell ableiten läßt,⁴ soll es dabei allerdings *nicht* darum gehen, konkrete Sprichworttexte selbst als Grundlage weiterer Entfaltungen anzusehen. Vielmehr soll die Wirksamkeit der den Sprichwörtern zugrundeliegenden (und zunächst ja an ihnen beschriebenen bzw. aus ihnen abgeleiteten) Simmpotentiale in komplexeren Texten – nämlich Fabeln – aufgezeigt werden. Ein solches Vorgehen erbringt einerseits den generellen Nachweis der Transfermöglichkeit des aus den Sprichwortanalysen gewonnenen Beschreibungsmodells auf komplexere Texte; es bietet andererseits die Möglichkeit, den gerade in bezug auf das Sprichwort und die Fabel immer wieder beobachteten bzw. postulierten inneren Zusammenhang systematisch überprüfen zu können.

Dabei ist das Vorgehen in zweierlei Hinsicht als *exemplarisch* zu verstehen: Zum einen geht es nur um die *beispielhafte* Analyse *einzelner* Fabeln, zum anderen besteht Grund zur Annahme, daß das den Sprichwörtern selbst zugrundeliegende Simmpotential nur einen Teil der Gesamtheit möglicher invarianter Sinstrukturen verschiedener Texte bzw. Textsorten verkörpert.

Das methodologische Vorgehen der anfänglichen Isolation von Invarianten sowie der anschließenden Untersuchung ihrer Transformationen ist in der Folkloristik ebenso wie in der Literaturwissenschaft vor allem mit dem Namen von V. Ya. PROPP und dessen hinreichend bekannter Analyse russischer Zaubermärchen verbunden. PROPP's methodologisches Vorgehen ist von DUNDES (1968: ix) als *symtagmatisch* bezeichnet und dem von ihm als *paradigmatisch*

apostrophierten Vorgehen von LEVI-STRAUSS gegenübergestellt worden. Aus dessen Analyse von Mythen läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß es in diesen letztendlich um die Mediation bestimmter – anfangs scheinbar nicht mediabler – semantischer Operationen geht. Interessanterweise hebt MELETINSKY (1968: 253) im Nachwort zur zweiten Auflage von PROPP's ursprünglich aus dem Jahre 1928 stammender Untersuchungen zur *„Morphologie des Märchens“* ausdrücklich hervor, daß die Art der Analyse bei LEVI-STRAUSS *„keine Strukturanalyse der mythischen Erzählung, sondern des mythischen Denkens“* sei, und auch LEVI-STRAUSS selbst (1955: 246) spricht ja explizit von der *„Möglichkeit, bestimmte logische Operationen freizulegen, die zur Grundlage des mythischen Denkens gehören“* [Hervorhebungen jeweils von mir; P.G.].

Im Hinblick auf unsere Überlegungen ergibt sich somit die eigentlich naheliegende Möglichkeit, die einem Sprichwort (und anderen Texten) zugrundeliegenden Sinnstrukturen als paradigmatisches Sinnpotential aufzufassen und eben auf der Ebene der Paradigmatik zu untersuchen. Konkrete Sprichworttexte selbst (und entsprechende andere Texte) wären hingegen bereits als *ein* bestimmter Typ von syntagmatischer Realisierung zu verstehen. Mit einer solchen Sichtweise ließen sich nicht nur z.B. ältere Überlegungen von JOLLES (1925: 633) aktualisieren und präzisieren, demzufolge eine einfache Form als der *„eigentliche Träger einer Bedeutung“* aufzufassen sei, die jedoch nur *potentialiter* vorhanden und unmittelbar bei ihrer Versprachlichung bereits nicht mehr eine einfache Form im engen Sinne dieses Wortes sei. Es ließe sich auch die modernere, von CHERKASSKY (1968: 364) vertretene Ansicht, Sprichwörter als *„Minimalinheit der übersprachlichen semiotischen Ebene“* aufzufassen, stützen und fundieren. Ausgehend von der Annahme, daß ein Sprichwort als minimale syntagmatische Realisierungsform der zugrundeliegenden invarianten Sinnstrukturen anzusehen sei, verdient vor allem CHERKASSKY's weitergehende These, es als *Minimalinheit gerade der übersprachlichen semiotischen Ebene* zu verstehen, besondere Aufmerksamkeit.

Diese Formulierung CHERKASSKY's ist durchaus im Sinne der von HIJELMSLEV (1943) vorgeschlagenen Differenzierung denotativer und konnotativer semiotischer Systeme zu verstehen. Im Rahmen dieser Überlegungen lassen sich Sprichwörter als sekundäre semiotische Systeme mit einer denotativen und einer konnotativen Signifikationsebene auffassen (vgl. GRZYBEK 1984b/1987, GRZYBEK 1986). Bei der Bedeutungsbeschreibung des Sinns eines

Sprichworts käme es demnach gerade auf die konnotative Signifikationsebene – mit anderen Worten: nicht auf das auf der denotativen Ebene “Gesagte”, sondern vielmehr auf das auf der konnotativen Ebene “Gemeinte” - an. Eine sprachliche Äußerung wie z. B. “*In der Not frißt der Teufel Fliegen*” wird folglich erst, wenn sie mit Bezug auf die konnotative Ebene verwendet bzw. verstanden wird, zu einem Sprichwort, d. h. wenn nicht nur einfach von ‘Fliegen’ und ‘Teufeln’ die Rede ist, sondern in umfassenderem Sinne von bestimmten Sachen, die andere (an und für sich als schlechter bzw. minderwertig angesehene) Sachen ersetzen können, die aber nicht zur Verfügung stehen. Die konkrete Realisierung gehört als solche jedoch – ganz im Sinne von DUNDES (1954) – zur *sprachlichen*, nicht aber *folkloristischen* Ebene des Textes; die sprachliche Aussage wird erst dadurch zu einem *Sprichwort*, daß sie unter ein allgemeines Gesetz, unter das Modell einer Sprichwortsituation subsumiert wird (vgl. LEVIN 1984).

Natürlich geht es in diesem Zusammenhang nicht um Konnotationen auf der lexikalischen Ebene – es handelt sich vielmehr um die Überlegung, daß sich auf der denotativen Signifikationsebene eines Textes eine konnotative Signifikationsebene aufbaut (vgl. zu diesem Prinzip generell in bezug auf künstlerische Texte: LOTMAN 1970).

Auf der Grundlage dieser Überlegungen ist die Tragweite von Versuchen, die “Semantik der Fabel” (GRUBMÜLLER 1981) textlinguistisch durch die Bestimmung der für die semantische Tekonik als entscheidend angesehenen Isotopieebenen erfassen zu wollen (GRUBMÜLLER 1981: 117f.), in Frage zu stellen. Ein solches Vorgehen kann nämlich letztendlich nicht mehr als “Verstöße gegen lexikalische Solidaritäten” oder “Verstöße gegen unser Sachwissen” (GRUBMÜLLER 1981: 120ff.) aufzeigen (etwa weil z. B. die durch das Merkmal [+ tierisch] gekennzeichneten Aktanten fähig sind zu sprechen, also in der Lage sind, eine Handlung durchzuführen, die nur Aktanten mit dem Merkmal [+ menschlich] vorbehalten ist). Abgesehen davon, daß eine solche Sichtweise im Hinblick auf tatsächliche Prozesse der Sprachverarbeitung schon auf der lexikalischen Ebene äußerst fragwürdig ist – wenn man nämlich z. B. Metaphern zu semantischen “Anomalien” erklären muß (vgl. zu dieser Problematik: HÖRMANN 1971) -, fällt hier auch auf der Ebene des (Fabel-)Textes die Flexibilität des menschlichen Denkens (und der Textverwendung) einem sprach- und textwissenschaftlichen Systemdenken zum Opfer, das in seiner Beschreibung semantischer Strukturen auf der ausschließlich denotativen Ebene verbleibt.

Nichtsdestoweniger versucht GRUBMÜLLER (1981), auf dieser Grundlage das Wesen der Fabel aus dem Prinzip der Bedeutungsreduzierung heraus (bestimmte Merkmale werden "getilgt") zu erklären und leitet hieraus die Schlußfolgerung ab, daß sich "da zuletzt doch die Egozentrik unseres Erkenntniswillens zu Wort meldet" (GRUBMÜLLER 1981: 134). Auch KRICKMANN (1984b) stellt in seinem Aufsatz "*Versuch der Erklärung einiger semantischer Mechanismen des Sprichworts*" in bezug auf das Sprichwort den Anthropozentrismus des Sprichworts als eines seiner wesentlichen Merkmale bzw. Prinzipien heraus. Allerdings verknüpft er – und das ist ein wesentlicher Unterschied zu GRUBMÜLLER – damit die Annahme, daß (u. a.) hierdurch bei der Sinnkonstitution der Wechsel von einer Bedeutungsebene auf eine andere veranlaßt würde. Eine solche Sichtweise scheint sprachpsychologischen Konzeptionen sehr viel näher, so z. B. den Überlegungen HÖRMANN's (1976), der im Hinblick auf Prozesse von "*Meinen und Verstehen*" generell von verschiedenen "Ebenen des Verstehens" spricht. In bezug auf das im Rahmen von Merkmalsanalysen entwickelte Konzept semantischer Anomalien stimmt HÖRMANN vollauf der Ansicht von OLSON (1970: 260) zu, "that such anomalies are less a function of incompatible semantic components than of the limits of experience or imagination".

Zumindest in bezug auf das Sprichwort ist es dabei nicht erforderlich, unbedingt von Prozessen der Bedeutungserweiterung oder -reduzierung auszugehen, da hier bei der Sinnkonstitution offenbar eine (vorherige) Generierung der denotativen Bedeutung zum Verstehen der konnotativen nicht unbedingt erforderlich ist (vgl. GRZYBEK 1984c)⁵ – solche Fragen wären im Hinblick auf die Fabel allerdings noch eingehender zu untersuchen.

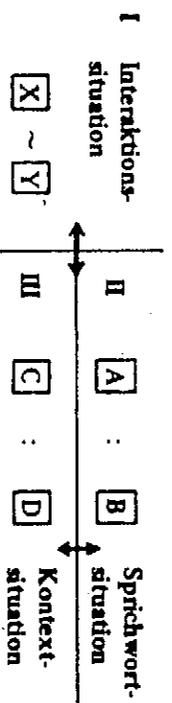
In bezug auf das Sprichwort ist jedenfalls die Frage, ob im Text poetische Figuren wie z. B. Metaphern, Metonymien u. ä. enthalten sind, von lediglich sekundärer Bedeutung – übergeordnetes und primäres Prinzip ist vielmehr das Prinzip der *zweifachen* (denotativen und konnotativen) Signifikation. Diese Besonderheit ist natürlich keineswegs nur Sprichwörtern eigen, sondern läßt sich auch an anderen semiotischen Systemen, darunter auch der Fabel, beobachten. Wir wollen jedoch noch einen Moment im Bereich der semiotischen Beschreibung des Sprichworts und der Bestimmung seiner invarianten Sinnstrukturen verbleiben, wie sie vor allem G. L. PERMYAKOV herausgearbeitet hat.

Eine der Grundüberlegungen PERMYAKOV's (1979: 305)

beinhaltet die Annahme, Sprichwörter als „*Zeichen* bestimmter *Situationen* oder bestimmter *Beziehungen* zwischen Dingen“ aufzufassen, wobei Sprichwörter allerdings „nicht nur als Zeichen der beschriebenen Situation dienen, sondern diese auch mit Hilfe anschaulicher und allen verständlicher Bilder modellieren“ (ebd., 318). Der hier verwendete Situationsbegriff läßt sich am besten auf der Basis der von SEITEL (1969, 1972) vorgenommenen Differenzierung verschiedener Situationstypen bei der Verwendung von Sprichwörtern verstehen. Wie SEITEL gezeigt hat, sind bei der Analyse von Sprichwortverwendungen drei Situationstypen zu differenzieren:

- (1) die *Interaktionssituation*, in der ein Sprichwort tatsächlich verwendet wird,
- (2) die *Kontextsituation*, auf die es sich bezieht,
- (3) die *Sprichwortsituation*, die im Sprichwort selbst enthalten (d. h. also modelliert) ist.⁶

Figur 1:



Um somit das Funktionieren eines Sprichworts in einer bestimmten Interaktionssituation zu erklären, rückt folglich vor allem das Prinzip der Analogie zwischen der modellierten Sprichwortsituation und der Kontextsituation in den Vordergrund des Interesses (vgl. SEITEL 1972: 147) – ein Prinzip, das sich in uneingeschränkter Art und Weise auch auf die Fabel beziehen läßt.

Interessanterweise sprach bereits HERDER (1787), der die Fähigkeit, Analogien zu schaffen, als „Ursprung aller menschlichen Dichtung“ ansah, von der Geeignetheit gerade der Fabel, „die analogische Erfindungskraft zu üben“ (HERDER 1787: 552). So lautete auch bereits HERDER's (1787: 565) Schlußfolgerung: „Auch der äsopischen Fabel ist also die Analogie Mutter; nicht Abstraktion, nicht eine leere Reduction vom Allgemeinen aufs Besondere.“

Wenn man zudem – wie z. B. CREPEAU (1975) das im Hinblick auf das Sprichwort tut – von einer Analogie zwischen denotativer und konnotativer Signifikationsebene ausgeht, erweist es sich als notwen-

dig, in diesem Zusammenhang von einer *doppelten Analogie* zu sprechen, um dem Wesen der Analogie zwischen dem ersten (denotativen) und zweiten (konnotativen) Signifikationsniveau einerseits, zwischen dem Sprichwortmodell und der außersprachlichen Wirklichkeit andererseits gleichermaßen Rechnung zu tragen (vgl. GRZYBEK 1984b/1987). Und dieses Prinzip ist in gleicher Weise auch im Hinblick auf die Fabel von grundlegender Relevanz.

Mit dem angesprochenen Prinzip der doppelten Analogie wären gegebenenfalls auch Überlegungen von COENEN (1976) *Zur Deutbarkeit von Fabeln* zu erfassen. COENEN unterscheidet bei einer Fabel zwischen deren "Ersinn" (S₁) und ihrem "Zweitsinn" (S₂), die beide zu verstehen sind als Konkretisierungen eines angenommenen, gemeinsamen "semantischen Grundschemas" (S⁰); letzteres wäre im oben dargestellten Sinne als die Analogie zwischen denotativer und konnotativer Signifikation zu verstehen, die sich bei angemessener Verwendung mit der Analogie zwischen Sprichwort- und Kontextsituation decken muß.

Es liegt auf der Hand, daß sich die SEITTEL'sche Differenzierung verschiedener Situationsstypen bei Verwendung von Sprichwörtern *im Prinzip* auch auf andere, komplexere Texte übertragen läßt, auch wenn es dabei um sehr viel komplexere Sachverhalte geht, auf die diese Texte sich beziehen bzw. die in diesen Texten modelliert werden. Und ganz entsprechend wie bei Sprichwörtern läßt sich auch im Hinblick auf andere Texte sagen, daß bei identischen Texten in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Bedeutungen mit unterschiedlichen (pragmatischen) Funktionen aktualisiert werden (können), so daß sich die am Beispiel des Sprichworts als relevant erwiesenen Kategorien der Heterosituativität, Polysemantizität und Polyfunktionalität *prinzipiell* wechselseitig bedingen.⁷ Die Einführung gerade dieser Kategorien ist natürlich nicht zuletzt dadurch bedingt, daß die Beschreibung sowohl einer denotativen als auch einer konnotativen Bedeutung – ganz wie auch auf der Ebene der lexikalischen Semantik⁸ – letzten Endes lediglich eine Abstraktion tatsächlicher Prozesse der Bedeutungsgenerierung ist und damit auch nur eine Hypothese über die tatsächliche und endgültig realisierte Bedeutung sein kann. Insofern ist es auch konsequent, wenn KRICKMANN (1974a, b) in bezug auf einen Sprichworttext von einem "semantischen Potential" spricht. Insofern ist es auch wichtig, die PERMYAKOV'sche *"Grammatik der Sprichwörterweisheit"* nicht in dem Sinne als generative Grammatik zu verstehen, daß es mit ihrer Hilfe gelänge, auf der Basis eines endlichen Inventars von semantischen

Einheiten und von bestimmten Verknüpfungsregeln eine unendliche Menge von (Sprichwort-)Texten zu generieren *und* deren konkrete Bedeutung vorausszusagen, sondern sie als geeignetes Modell zu verstehen, um die konkrete Aktualisierung einer bestimmten Bedeutung *retrospektiv* zu erfassen, d. h. unter das Modell einer entsprechenden Sprichwortsituation zu subsumieren (vgl. EISMANN 1984, GRZYBEK 1984b/1987). Kehren wir mit diesen Überlegungen zu den Arbeiten PERMYAKOV's zurück. Wenn es PERMYAKOV (1979: 306) um eine "Klassifizierung der *Situationen*" geht, um Sprichwörter nach ihrem *Sinn* zu klassifizieren, ist nunmehr offensichtlich, daß hiermit nur eine Klassifikation *modellierter* Sprichwort-situationen (im Sinne SEITEL's) angestrebt sein kann. Ein Beispiel einer solchen modellierten Situation wäre z. B. die oben bereits in Betracht gezogene Aussage, daß eine bestimmte Sache eine andere, gewöhnlich für schlechter (weniger geeignet) angesehene Sache, ersetzen kann, wenn diese nicht vorhanden oder verfügbar ist. Zu dieser als *invariant* zu verstehenden (realen oder fiktiven) Situation verhalten sich konkrete Sprichwörter wie z. B. das deutsche "*In der Not frigt der Teufel Fliegen*", das russische "*Wenn kein Fisch da ist, zählt auch der Krebs als Fisch*" oder das persische "*Wenn kein Pferd da ist, tut's auch ein Esel*" und viele andere mehr als *Varianten*. Dabei ist die Variabilität natürlich keineswegs nur mit der Tatsache zu begründen, daß es sich hier um Beispiele unterschiedlicher Sprachen bzw. Kulturen handelt; sie hängt vielmehr mit dem Problem der Versprachlichung überhaupt zusammen - ansonsten könnte es innerhalb einer Kultur ja auch gar nicht solche Erscheinungen wie Sprichwortsynonyme, antonyme oder -varianten geben.

Als *invariant* wäre demnach das zugrundeliegende (übersprachliche) Sinnpotential, als variabel die jeweiligen Versprachlichungen zu verstehen. Dabei wäre es möglich, das Sinnpotential heuristisch als einem konnotativen Paradigma zugehörig aufzufassen, die konkreten Realisierungen (Versprachlichungen) hingegen - durchaus im Sinne von JAKOBSON's Zwei-Achsen-Theorie der Sprache - als Projektionen von der (in unserem Sinne denotativen *und* konnotativen) Achse der Selektion auf die (syntagmatische) Achse der Kombination zu verstehen. Dabei versteht sich von selbst, daß sich der Sinn letztendlich nur in syntagmatisierten *Textrealisierungen* manifestiert. Wir sehen jedoch, wie wir uns im unmittelbaren Umfeld unserer Fragestellung bewegen und wollen uns deshalb nunmehr dem - im beschriebenen Sinne vor- oder übersprachlich zu bezeichnenden, wenn auch nur (meta-)sprachlich

zu beschreibenden – Simppotential von Sprichwörtern zuwenden, um daran anschließend die Möglichkeit des Transfers auf die Fabel als einem *anderen* syntagmatischen Realisierungstyp zu untersuchen.

Bereits in seinen frühen Arbeiten ist es PERMYAKOV gelungen, die Gesamtheit der invarianten Situationstypen von Sprichwörtern auf sogenannte "Höhere logisch-semiotische Invarianten" zu reduzieren. Später⁹ differenzierte PERMYAKOV insgesamt 28 sogenannter "formbildender Gruppen" mit verschiedenen Konstruktions- und Subtypen, die zudem noch einem komplexen System logischer Transformationen¹⁰ unterliegen. Wir können in diesem Zusammenhang natürlich nicht auf das gesamte System im Detail eingehen und wollen uns vielmehr auf die erwähnten vier Situationstypen beschränken. Diese modellieren zum Teil die Beziehungen zwischen Sachen bzw. zwischen Sachen und deren Eigenschaften (Invarianten IA und IB), zum Teil die Abhängigkeit zwischen den Beziehungen von Sachen und der Beziehung ihrer Eigenschaften (Invarianten IIA und IIB).

Damit handelt es sich bei diesen invarianten Situationstypen um bestimmte formalisierte bzw. formalisierbare logische Operationen, von deren Bedeutung allgemein oben bereits im Zusammenhang mit den Arbeiten von LEVI-STRAUSS die Rede war. Daß diese *logisch-semiotische Klassifikation* noch durch eine eigenständige (!) *thematische Klassifikation* komplementär (!) zu ergänzen ist, betont PERMYAKOV in seinen späteren Arbeiten, die sich in diesem Punkt wesentlich von seinen früheren unterscheiden.¹¹ Die thematische Klassifikation nimmt PERMYAKOV mit Hilfe von semantischen Operationen vor, deren Funktion oben ebenfalls bereits in Zusammenhang mit den Mythenanalysen von LEVI-STRAUSS angesprochen wurde.

Die unabdingbar komplementäre Beschreibung des invarianten Sinns eines Sprichworts läßt sich an drei Beispielen verdeutlichen, die zu ein und derselben "Höheren logisch-semantischen Invariante" gehören: "*Kein Feuer ohne Rauch*", "*Keine Rose ohne Dornen*", "*Kein Fluß ohne Ufer*". Alle drei Sprichwörter gehören zur Invariante IB, der die logische Operation der Implikation zugrundeliegt ("Wenn es die eine Sache gibt, gibt es auch die andere"). In allen drei Sprichwörtern geht es darum, daß das jeweils erste Glied des Paares nicht ohne das zweite vorkommt – dennoch ist ihr Sinn sehr verschieden: Im ersten wird behauptet, daß es keine "Folge" ohne "Ursache" gibt, im zweiten, daß keine "gute Sache" ohne "Nachteil" existiert, im dritten schließlich, daß kein "Ganzes" ohne irgendeinen

seiner unabhängigen "Teile" vorkommt.

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich die Möglichkeit ab, das als paradigmatisch zu verstehende Sinnpotential von Sprichwörtern (und anderen Texten) auf der konnotativen Signifikationsebene zu beschreiben. Und vielleicht ist auch die Annahme, daß sich die *Denksstrukturen* im Sinne von LEVI-STRAUSS gleichzeitig als *konnotative Textstrukturen* verstehen lassen, nicht völlig abwegig.

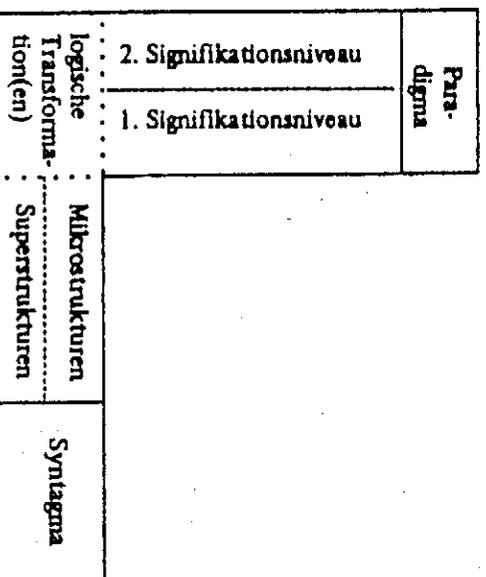
Vor dem endgültigen Transfer des aufgezeigten Analyse- und Beschreibungsverfahrens auf komplexere Texte, nämlich Fabeln, bietet sich jedoch zunächst noch einmal eine kurze Systematisierung der bislang erhaltenen Einsichten an. Zunächst hat sich herausgestellt, daß bei der Erfassung und Beschreibung von Sinnstrukturen paradigmatische und syntagmatische Achse (heuristisch) voneinander zu trennen sind. Des weiteren ist es angebracht, auf der Ebene der Paradigmatik zwischen denotativer und konnotativer Signifikation zu differenzieren. Und schließlich scheint es sinnvoll, den logischen Transformationen im Kontext paradigmatischer und syntagmatischer Operationen einen eigenen Status einzuräumen, da sie in gewissem Sinne eine Übergangs- bzw. Schaltstelle zwischen paradigmatischer und syntagmatischer Achse verkörpern. Auf die Notwendigkeit ihrer Abtrennung von den syntagmatischen Operationen wurde oben ausführlich mit dem Hinweis darauf, daß sie den konkreten Realisierungen vorausgehen, eingegangen. Doch auch ihre Abtrennung von den Einheiten der paradigmatischen Achse scheint sinnvoll, da sie mit dem "Thema" (das sich mit Hilfe der semantischen Oppositionen beschreiben läßt) im strengen Sinne nichts bzw. nur mittelbar zu tun haben, insofern sie bereits deren Verknüpfungsregeln, ihre – wenn man so will – "Grammatik" verkörpern. Demnach ließe sich das *Thema* eines Textes auf der Ebene der konnotativen Paradigmatik mit Hilfe semantischer Oppositionen (metasprachlich) erfassen, sein *Sinn* hingegen mit Hilfe semantischer Oppositionen und der sie verknüpfenden logischen Operationen.

Zudem ist es möglich, auch auf der syntagmatischen Achse (zumindest) zwei Ebenen voneinander zu unterscheiden: Die erste von ihnen umfaßt die für das gegebene Zeichensystem charakteristischen *Mikrostrukturen* (im Fall von Sprichwörtern in der Regel also die natürliche Sprache bis zur Ebene des Satzes bzw. der Satzsequenz), die zweite hingegen abstrakte, medienunspecifische *Superstrukturen*, die sich in unterschiedlichen semiotischen Systemen manifestieren können (gemeint sind z. B. narrative Strukturen u. a.).

Damit erhalten wir in der Zusammenschau das folgende Modell

(vgl. GRZYBEK 1984b/1987), wobei es sich von selbst versteht, daß es sich hierbei um ein heuristisches, unterschiedliche Analyseebenen differenzierendes Modell handelt:¹²

Figur 2:



Wenn im folgenden nun die Transfermöglichkeit des beschriebenen Modells auf komplexere Texte aufgezeigt werden soll, sei bereits eingangs ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das beschriebene Modell weder den Anspruch erhebt, die Strukturen *aller* Texte oder Textsorten zu beschreiben noch die Vorstellung beinhaltet, auch nur die gesamte semantische Struktur *eines* bestimmten Textes in ihrer *Vollständigkeit* zu erfassen. Vielmehr ist selbstverständlich davon auszugehen, daß bei einem Text auf der Ebene der konkreten Realisierung letzten Endes *jedes* bedeutungsverändernde Element zumindest potentiell die Gesamtbedeutung des Textes modifiziert. Die – im übrigen genau literaturwissenschaftliche – Frage nach solchen detaillierten Prozessen der Bedeutungsmodifikation in der konkreten Realisierung und durch sie, mit anderen Worten, Fragen der Bedeutungsmodifikation z. B. bei zwischensprachlichen Übersetzungen und vor allem bei literarischen Bearbeitungen von Fabeln und damit der eigentlichen (endgültigen) Bedeutungsgenerierung erfordert jedoch die Kenntnis dessen, was eigentlich modifiziert wird.

Eine solche Sichtweise setzt mehr oder weniger stillschweigend

voraus, daß es sich bei der Bedeutungskonstitution von Fabeln zumindest teilweise um einen Prozeß der Modifikation einer bestimmten (vorausgesetzten) Ausgangsinformation handelt, d.h. daß es nicht nur den einen, für die gegebene Fabel endgültigen Gesamtsinn gibt, der sich erst aus der Wechselbeziehung aller "inhaltlichen" und "formalen" Faktoren ergibt, sondern eine diesem zugrundeliegende, vorausgehende invariante Sinnstruktur, die gerade bei literarischen Fabeln immer neuen Komplizierungen, Verdrehungen, letztendlich sogar Parodierungen unterliegt, was dann nicht zuletzt deren Reiz ausmacht.

In dieser Hinsicht erweist sich in der Tat gerade die Fabel aufgrund ihrer unmittelbaren Nähe zur sogenannten Hochliteratur von besonderem Interesse. Denn – ungeachtet ihrer (vermuteten) ursprünglich mündlichen Überlieferung – haben Fabeln praktisch immer der individuellen literarischen Bearbeitung durch bestimmte Autoren unterlegen. Wie L. VINDT (1927: 104) bemerkt, haben sich solche Bearbeitungen jedoch im Laufe der Zeit offensichtlich überwiegend an Verfahren der konkreten literarischen Gestaltung orientiert: "So bleibt der thematische Kern der Fabel unverändert. Genau die gleichen Fabeln, die schon aus indischen und griechischen Sammlungen bekannt waren, werden auf tausenderlei Art umgearbeitet." Mit dem Stichwort "thematischer Kern" bewegen wir uns natürlich ganz eng im Kreise unserer Fragestellung, allerdings mit immer deutlicherem Bezug zu Fragen, die (auch) die sogenannte Hochliteratur betreffen.

Offensichtlich deutet sich hier in der Tat die Möglichkeit an, den invarianten Sinn *auch* von literarischen Fabeln zu bestimmen, wobei die konkrete poetische Realisierung als variabel – und wie oben bereits erwähnt, bedeutungsmodifizierend – zu verstehen wäre, die genrespezifischen und genreübergreifenden Gesetzen der literarischen Evolution unterliegt. Tatsächlich hob bereits VYGOTSKY (1925: 106) diesbezüglich hervor: "Was die Fabel als literarisches Genre anbetrifft, so gehorcht sie den üblichen Gesetzen jedes Kunstwerkes. Sie bleibt nicht durch Jahrtausende lebendig." Insofern scheint die Frage, ob sich mit dem beschriebenen Modell nicht Sinnstrukturen erfassen lassen, die komplexeren Texten zumindest *auch* (und wahrscheinlich sogar als semantische *Basisstrukturen*) zugrundeliegen, durchaus berechtigt.

Es soll in den folgenden jedoch nicht um die sogenannte literarische Fabel, wie wir sie etwa von LESSING, LaFONTAINE oder KRYLOV kennen, gehen; im Vordergrund stehen soll vielmehr

die *prinzipielle* Übertragbarkeit des an Sprichwörtern abgeleiteten und erprobten Beschreibungsmodells am Beispiel der Fabel demonstriert werden, wobei wir uns ausschließlich auf die Analyse traditioneller klassischer, sogenannter "äsoptischer" Fabeln beschränken werden.

Zunächst einmal läßt sich die oben beschriebene Situationsdifferenzierung in vollem Umfang auch auf das Genre der Fabel applizieren. Damit ist im Grunde genommen bereits gesagt, daß im Rahmen des hier vorgestellten Modells die immer wieder in bezug auf beide Genres, Sprichwort und Fabel, postulierte didaktisch-moralische Tendenz keinen unmittelbaren Anlaß bietet, gerade diese beiden Genres im Hinblick auf das oben beschriebene Modell zu analysieren. Wie oben bereits gesagt wurde, erweist sich ein Sprichwort in Abhängigkeit von Kontext- und Interaktionssituation als prinzipiell polysemantisch und polyfunktional, und ganz entsprechend gilt dies auch für die Fabel: die didaktisch-moralische Funktion ist eine unter anderen möglichen Funktionen.

Unter Berücksichtigung des bereits oben angesprochenen Wechselverhältnisses von Heterosituitivität, Polysemantizität und Polyfunktionalität ist es in diesem Zusammenhang allerdings besonders wichtig, Faktoren der historischen (diachronischen) Entwicklung des Fabelgenres gebührend Rechnung zu tragen. Dies erweist sich als besonders bedeutsam, wenn man davon ausgeht, daß die Fabel in ihrer ursprünglichen Form von einem bestimmten Individuum (Autor) in einer konkreten historischen Situation mit Bezug auf eine konkrete (u. U. identische) historische Situation verwendet wurde. DITTMAR (1971: 116) faßt die von ihm angenommene ursprüngliche Existenzform der Fabel wie folgt zusammen: "Sie hat einen *Sitz im Leben*", d.h. sie wird zu einem bestimmten Zweck, mit einer bestimmten Absicht in einer konkreten Situation erzählt" Der 'Sitz im Leben' ist nach DITTMAR also die Kontextsituation, auf die die betreffende Fabel ursprünglich einmal bezogen wurde, was nicht ausschließt, daß diese ursprüngliche Kontextsituation dann auch im Fabeltext mitergänzt wurde, so daß DITTMAR (1971: 118) schlußfolgert: "Es ergibt sich aus dem Wesen der Gattung, daß die echte Fabel immer auf eine konkrete Situation, ggf. dichterisch fixierte Situation bezogen ist".

GEBHARD (1974) hat an dieser Sichtweise insbesondere die veränderte Urform in Frage gestellt, zurnal DITTMAR (1971: 117) selbst schreibt, daß der 'Sitz im Leben einer Fabel' uns nur in den wenigsten Fällen bekannt sei, weil er meist nicht mitüberliefert wurde.

Nichtstdestoweniger geht z. B. auch GRUBMÜLLER (1983: 478) davon aus, daß die Fabeltradition "von früh an Verwendungssituationen berichtet und mitreflektiert", ähnlich wie GUMBRECHT (1974: 43) davon überzeugt ist, "daß uns stets durch den überlieferten Kontext ihrer Verwendung oder die Aftabulatio Informationen über den ihr zugedachten 'Sitz im Leben' zur Verfügung stehen."

Auch ungeachtet der Frage nach der historischen 'Urform' der Fabel scheint es jedoch auf jeden Fall ratsam – ähnlich wie auch beim Sprichwort -, sorgfältig zu trennen zwischen Situationen, auf die die Fabel sich – unabhängig von deren Versprachlichung – tatsächlich bezieht bzw. sich in der Vergangenheit einmal bezog (die Kontextsituation) und versprachlichten Situationen, die in den Fabeltext integriert bzw. in seinen Zusammenhang gestellt werden.

Bei der Fabel wird die Sachlage im Vergleich zum Sprichwort also insofern komplizierter, als gegebenenfalls neben der eigentlichen modellierten Situation (traditionell häufig 'Bildteil' genannt) noch eine mögliche – u. U. die ursprüngliche - Kontextsituation mit modelliert wird. Eine spätere Bestimmung, ob es sich hier tatsächlich um die Beschreibung der ursprünglichen Kontextsituation handelt oder nicht, erweist sich allerdings als praktisch unmöglich. Es scheint jedoch durchaus wahrscheinlich, daß solche in den gesamten Fabel(Kon)text aufgenommenen Modellierungen einer Kontextsituation anfangs in der Tat die historische Situation, in der die Fabel erzählt wurde und auf die sie sich bezog, versprachlicht und später als modellierte Situation dem Fabeltext hinzugefügt wurde. Später ist es dann auch mehr oder weniger unwesentlich, ob es sich um die ursprüngliche Kontextsituation handelt oder nicht. Bevor wir diesen Status theoretisch detaillierter differenzieren, möge ein Beispiel unsere Überlegungen veranschaulichen:

Als die Himeräer den Phalaris zum Oberbefehlshaber gemacht hatten und ihm auch noch eine Leibwache geben wollten, trat der Dichter Stetichoros auf und sprach: Das Pferd hatte eine Wiese für sich allein; dann jedoch kam ein Hirsch und verdrängte ihm die Weide. Das Pferd wollte sich rächen und fragte den Menschen, ob er zusammen mit ihm den Hirsch bestrafen könne. Der Mann versprach das, wenn das Pferd sich einen Zaun anlegen und ihn mit seinen Waffen aufsitzen lasse. Es stimmte zu; so geriet es, statt sich zu rächen, selbst in die Gewalt des Menschen. Und Stetichoros fuhr fort: So sehr denn zu, daß ihr nicht, um die Feinde zu besiegen, dieselbe Erfahrung macht wie

das Pferd. Den Zaum tragt ihr schon, da ihr Phalaris zum Oberbefehlshaber gemacht habt; wenn ihr ihm eine Wache gebt, werdet ihr endgültig seine Sklaven sein.

Genau diese Erscheinungsform der Fabel veranlagte LESSING (1759) in seinen "Abhandlungen über die Fabel" zur Unterscheidung von 'einfachen Fabeln' und 'zusammengesetzten Fabeln', eine Unterscheidung, die HERDER (1789: 550) dann allerdings zurückwies, da es seiner Meinung nach keine einfachen Fabeln gebe – vielmehr sei jede Fabel zusammengesetzt "aus dem wirklichen Fall, auf welchen sie angewendet werden soll und aus dem erdichteten, den eben der Fabellehrer für ihn ersann."

Für unsere Fragestellung ist die Frage nach der historischen Urform der Fabel weniger von Interesse als die semantischen Auswirkungen dieser Erscheinungsform der Fabel, insofern nämlich die pragmatische (und damit natürlich auch semantische) Unbestimmtheit der Fabel durch das Hinzufügen einer (möglichen) Kontextsituation verringert wird. Es scheint zunächst so, als ob die Fabel in dieser Erscheinungsform einen Zwischenstatus zwischen *Apophthegma* und *Wellerismus* einnimmt: Während beim Apophthegma sowohl *occasio* als auch *dicium* konkreten historischen Bezug haben, erweisen sich beim Wellerismus sowohl *dicium* als auch *factum* als modelliert (vgl. hierzu GRZYBEK 1988a, b).

Natürlich verlagert sich die Frage nach der pragmatischen (und damit auch der semantischen) Unbestimmtheit der Fabel, sobald die dem Fabeltext explizit hinzugefügte Situation ihrerseits als modelliert bzw. fingiert aufgefaßt wird. Denn in dem Moment, wo diese beiden Elemente als Fabelteile eine Texteinheit bilden, ergibt sich ja eine andere, neue Interaktions- und Kontextsituation. Allerdings wird in jedem Fall die semantische Unbestimmtheit der Fabel durch Hinzufügung einer solchen (realen oder fiktiven) historischen Situation reduziert. Erst, wenn die konkrete (reale oder fiktive) historische Situation völlig fehlt – was zumindest in der späteren Entwicklung des Fabelgenres dann ja der Fall ist – erweist sich die Fabel als semantisch und pragmatisch maximal unbestimmt. Eine gewisse Einschränkung erfährt sie dann nur durch eine u. U. hinzugefügten Lehrsatz, worauf wir jedoch weiter unten noch zu sprechen kommen werden.

Abgesehen von der Übertragbarkeit der am Sprichwort aufgetragenen Situationsdifferenzierungen soll uns im folgenden die Transfermöglichkeit des oben beschriebenen Modells zur

Beschreibung invarianter Sinnstrukturen interessieren, der wir uns nunmehr zuwenden wollen.

PERMYAKOV (1970: 56f., 165ff.) selbst hat im Rahmen seiner "allgemeinen Theorie des Klischees" auch Fabeln in seine Überlegungen einbezogen, allerdings zu einem Zeitpunkt, zu dem er noch nicht zwischen logisch-semiotischer und thematischer Klassifikation unterschied. Dabei griff er ausschließlich auf traditionelle Fabeln aus der Folklore zurück, eine Beschränkung, die auch wir uns ja in den vorliegenden Ausführungen bis zu einem gewissen Grade auflegt haben.

Natürlich würde die erschöpfende Analyse eines vollständigen Fabelkorpus die Grenzen der vorliegenden Arbeit weit überschreiten. Wenn wir uns deshalb bei den folgenden exemplarischen Analysen auf einige klassische Fabeln¹⁴ beschränken, können wir uns gerade im Rahmen unserer Fragestellung auf eine frühere Untersuchung von WIENERT (1925) stützen. WIENERT unterschied bei seinem Versuch, "Typen der griechisch-römischen Fabel" zu bestimmen, zwischen der 'Erzählseite' und der 'Sinnseite' von Fabeln -- eine Differenzierung, die er allerdings bestenfalls ansatzweise theoretisch fundierte. Mit seinen Analysen gelang es WIENERT, die von ihm untersuchten Fabeln auf insgesamt ca. 60 sogenannter 'Sintypen' (ST) zu reduzieren. Dabei entspricht in seiner Klassifizierung interessanterweise die Bezeichnung einer ganzen Reihe dieser Sintypen dem Text von Sprichwörtern, wobei zu betonen ist, daß WIENERT sich keineswegs auf solche Fabeln, die in einer direkten Beziehung gerade zu Sprichwörtern stehen, beschränkt bzw. konzentriert. Auch in unseren folgenden Analysen handelt es sich um beliebige ausgewählte Beispiele und nicht um solche, die bereits an und für sich eine unmittelbare Nähe zu Sprichwörtern aufweisen.

Doch wenden wir uns nunmehr den eigentlichen Analysen zu. Die Fabel von der in einen gutaussehenden Mann verliebten Katze z.B., die auf ihren eigenen Wunsch hin in eine Frau verwandelt wird, sich am Tage der Hochzeit aber beim Anblick einer Maus wieder in eine Katze zurückverwandelt und der Maus nachjagt, entspricht WIENERT's Sintyp Ia mit der Bezeichnung "Die Natur ändert sich nicht". Zu diesem Typ gehören auch verschiedene andere Fabeln, so z.B. die Fabel vom König Fuchs, der in einer Sänfte getragen wird, aber beim Anblick eines Scarabäus heraus Scarabäus herauspringt und diesem nachläuft, die Fabel von den zum Tanzen erzeugten Affen, die den ihnen vorgeworfenen Nüssen nachspringen, oder die Fabel vom Schwein, das aus dem Badehause kommt und

sich sofort in eine Pflütze wirft.

Auf der Grundlage der PERMYAKOV'schen Klassifikation sind all diese Fabeln der Invarianten IA zuzuordnen, der das logische Gesetz der Implikation zugrundeliegt, wobei die logische Notation dieser Invarianten (S—e Q) sich in Form der Bezeichnung "Jede Sache hat eine bestimmte Eigenschaft oder Qualität" reverbalisieren läßt. Im Detail entsprechen die angeführten Fabeln der formbildenden Gruppe 2 ("Veränderlichkeit - Unveränderlichkeit"). Der Sinn dieser Fabeln ist jedoch erst erfafgt, wenn man auch das invariante thematische Paar angibt, durch das diese logisch-semiotische Klassifikation ergänzt wird — im gegebenen Fall handelt es sich um die semantische Opposition "Inneres Wesen — Äußere Erscheinung" (II), die im weitesten Sinne dem thematischen Paar "Inhalt Form" zuzuordnen ist.

In Analogie zur logisch-semiotischen und thematischen Klassifikation von Sprichwörtern, wie sie PERMYAKOV vollständig vorgelegt hat, ließe sich auch in bezug auf Fabeln eine entsprechende Klassifikation erarbeiten und den von LOUKATOS (1969) unterschiedenen hinzufügen. LOUKATOS hat in bezug auf die Fabel vier verschiedene Klassifikationstypen unterschieden:

- (a) *alphabetische* (nach dem ersten Wort des Textes),
- (b) *nominative* (nach den Schlüsselwörtern oder Titeln der Fabel),
- (c) *thematische* (nach den Handlungen und dem Milieu der Helden),
- (d) *ideologische* (nach der Allegorie oder dem moralischen Sinn der Fabel).

Demzufolge wäre die logisch-thematische Klassifikation von Fabeln wohl am ehesten als Spezifizierung der unter (d) angeführten Klassifikation zu verstehen. Wie auch die entsprechende Sprichwort-Klassifikation, wäre sie jedoch sicherlich eher für den wissenschaftlichen denn für den alltäglichen Gebrauch von Nutzen.

Das Vorgehen bei der logisch-thematischen Klassifikation, insbesondere bei der Bestimmung der logischen Transformationen, kann hier natürlich nicht in allen Einzelheiten dargestellt werden — hierzu sei auf PERMYAKOV's (1979) "*Grammatik der Sprichwörterweisheit*" verwiesen. Bei unseren exemplarischen Fabelanalysen soll es jedoch auch weniger auf eine bis ins letzte differenzierte Kategorisierung ankommen als vielmehr auf den Nachweis der grundsätzlichen Erfafbarkeit des Fabelsinns mit Hilfe der PERMYAKOV'schen Kategorien.

Kehren wir deshalb zum konkreten Fabelmaterial zurück.

Die Fabel von dem Bauern, der dem Fuchs einen brennenden

Strohbusch an den Schwanz bindet und ihn in das Feld seines Nachbarn schickt, den er wegen dessen besserer Ernte beneidet, der Fuchs aber in des Bauern eigenes Feld läuft,¹⁵ ordnet WIENERT dem Sinnyp 8 mit der Bezeichnung "Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" zu. Auf der Basis des oben beschriebenen Modells läßt sich diese Fabel wie folgt charakterisieren: Zunächst einmal wäre sie der Invariante IIA mit der allgemeinen Bezeichnung "Das Verhältnis der Eigenschaften von Sachen hängt vom Verhältnis dieser Sachen selbst zueinander ab" zuzuordnen. Im Detail gehört sie zur formbildenden Gruppe 19 ("Aktuelle Übereinstimmung/Nicht-Übereinstimmung"), genauer: der Untergruppe 'K' dieser formbildenden Gruppe, die die Übereinstimmung bzw. Nicht-Übereinstimmung des Subjekts zweier miteinander verbundener Handlungen zum Gegenstand hat. Der Sinn der Fabel ergibt sich komplementär mit einer Kombination aus den semantischen Oppositionen "Ziel—Resultat" (III 1), "Nutzen—Schaden" (IIa10) sowie "Man selbst—Anderer" (IIb8).¹⁶

Auch den beiden übrigen von PERMYAKOV beschriebenen Invarianten lassen sich Fabeln bzw. ihnen entsprechende Sinnypen zuordnen.

Die Fabel von dem Fuchs, der dem Löwen und dem Bären während einer Kampfpause die Beute, um die die beiden sich streiten, raubt, korrespondiert bei WIENERT dem Sinnyp 34 ("Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte"). Sie ist der Invariante IIA ("Die wechselseitige Beziehung von Sachen hängt vom Vorhandensein bestimmter Eigenschaften derselben ab"), genauer: der formbildenden Gruppe 28 ("Vorrang bzw. Nicht-Vorrangstellung einer Nebensache oder einer vermittelnden Sache") in Kombination mit der semantischen Opposition "Ähnliches—Unähnliches" (IIb4) zuzuordnen.

Am Beispiel einer Reihe verschiedener Fabeln, die alle der letzten der vier von PERMYAKOV beschriebenen Invarianten, der Invariante IB ("Wenn es die eine Sache gibt, gibt es auch die andere"), entsprechen, lassen sich weitere Beobachtungen machen.

Die Fabel von der Mücke, die den Löwen besiegt, dann von der Spinne gefangen und getötet wird, katalogisiert WIENERT unter dem Sinnyp 2b ("Überhebung wird bestraft"); die Fabel von der Ziege, die die böse Absicht des Wolfs, sie zu fressen, durchschaut und ihm durch einen Streich entkommt, schreibt er den Sinnyp 6 ("Bosheit oder Widerstand findet ihren Meister") zu. Diese Fabeln wären nach dem obigen Modell nicht nur beide der Invarianten IB, sondern auch

derselben formbildenden Gruppe 10 ("Erzeugung – Nicht-Erzeugung") zuzuordnen. Die Unterschiede ergeben sich erst auf der thematischen Ebene: Die erste Fabel entspricht einer Kombination mit den semantischen Oppositionen "Stolz – Demut" (Ib53) und "Schuld – Bestrafung" (III1), die zweite hingegen einer Kombination mit den semantischen Oppositionen "Gut – Böse" (Ia10) und "Ziel – Resultat" (III1). Hieran zeigt sich zum einen auch an der Fabel die Notwendigkeit zur Differenzierung zwischen logisch-semiotischer und thematischer Klassifikation; zum anderen wird deutlich, daß die PERMYAKOVsche Klassifikation im Vergleich zur WIENERTschen die Interrelation der einzelnen Beispiele in weitaus höherem Maße zu berücksichtigen vermag.

An einem anderen Beispiel zeigt sich, daß Fabeln ebenso wenig wie Sprichwörter sogenannte "ewige Wahrheiten" verkörpern, sondern lediglich Modelle bestimmter Sachverhalte darstellen. Dies zeigt sich, wenn man das obige Beispiel von der Ziege und dem Wolf mit der Fabel von der sich durch "schmöde Boshert" auszeichnenden Katze, der es gelingt, ihre beiden Nachbarn, den Adler und die Wildsau, gegeneinander aufzubringen, vergleicht. Ganz offensichtlich gibt es ebenso, wie es antonyme Sprichwörter gibt (als solche lassen sich z.B. "*Gleich und gleich gesellt sich gern*" und "*Gegensätze ziehen sich an*" verstehen) auch dem Sinn nach entgegengesetzte Fabeln. Während WIENERT aber, um diese Fabel zu kategorisieren, einen eigenen Sinnyp mit der Bezeichnung "Boshert hat Erfolg" (ST 7) einführen muß, wäre dies nach PERMYAKOV schlicht und einfach als logische Transformation ein und desselben Sinnyps (hier: als Negation) zu verstehen.¹⁷

Am Beispiel der letzten Fabel lassen sich weitere wichtige Schlußfolgerungen demonstrieren; diese betreffen die Beziehung der der Fabel am Schluß explizit hinzugefügten Moral zum übrigen Fabeltext.

Nicht selten sind ja der Fabel explizite moralische Lehrsätze in Form eines Pro- oder Epimythions voran- bzw. nachgestellt, so daß z.B. GASPAROV (1971: 23) zu dem Schluß kommt: "Der gedankliche Gehalt einer Fabel bleibt im Unterschied zu anderen literarischen Genres nicht in Bildern und Motiven verborgen, sondern wird deklarativ in der Moral formuliert." Allerdings ist häufig eine Nicht-Entsprechung des Sinns von Fabel und Moral zu beobachten. Entsprechende Überlegungen hatte bereits VYGOTSKY (1925: 96ff.) in seinem Werk "*Psychologie der Kunst*" angestellt, und sie sind in jüngerer Zeit von PADUCHEVA (1976) aus textlinguistischer Perspektive bestätigt worden.

Diese Erscheinung zeigt sich auch an unserem letzten Beispiel von der Katze, dem Adler und der Wildsau, an dessen Ende wir die folgende nachgestellte Moral finden:

*Leichtgläubigen Toren sei dies ein Beweis,
Wie Doppelzüngigkeit viel Schaden stiftet.*

Während im Fabeltext die semantischen Oppositionen "Gut–Böse" und "Ziel–Resultat" aktualisiert werden, geht es in der Moral um die Oppositionen "Gut–Böse" und "Nutzen–Schaden".

PADUCHEVA (1976: 225) weist in diesem Kontext auf das grundlegende Problem hin, daß die Moral einerseits zum Text der Fabel gehört, ihm aber andererseits u. U. nicht entspricht, nicht sein "Konzentrat" verkörpert. Im Bezug auf die allgemein-theoretische Arbeit von WIERZBICKA über den "Metatext im Text" sowie im Rückgriff auf die FREGESche Unterscheidung von 'Sinn' und 'Bedeutung', hat SAPPOK (1986) unlängst versucht, gerade den Übergang vom Erzählteil zum Epimythion zu erklären. Dabei geht er davon aus, daß beide sich auf denselben Fall bzw. auf dasselbe Objekt beziehen. Mit anderen Worten: Sie haben die gleiche 'Bedeutung' (in FREGEScher Terminologie), aber einen unterschiedlichen 'Sinn', da sie den identischen Objektbezug in unterschiedlicher Weise sprachlich realisieren. Deshalb spielt nach SAPPOK (1986: 227) der eine Teil die Rolle eines Metatextes, d. h. der eine Textteil ist ein Text über den anderen; beide zusammen ergeben einen "kohärenten und intentional geschlossenen Text", und die die beiden Teile verbindende "textstrukturelle Integration" (SAPPOK 1986: 233) ist in wesentlichem Maße nicht nur für seine Semantik, sondern auch für seine Poetizität verantwortlich ist.

Im Zusammenhang mit dem Übergang vom Erzählteil zum Epimythion ergibt sich jedoch noch eine weitere Schwierigkeit: Nicht selten zeigt sich nämlich – wie auch in unserem Beispiel – im Pro- bzw. Epimythion bereits ein Übergang vom "ist" der Fabel zum "soll" der Moral. Diesen Übergang generell logisch zu beweisen oder zu widerlegen, ist jedoch dem Logiker WIN (1973: 111) zufolge bislang niemandem gelungen.

KRIKMANN (1984a: 407), der genau diese Frage im Hinblick auf das Sprichwort diskutiert, plädiert dafür, sämtliche hier ins Spiel kommenden Kategorien axiologischer und deontischer Natur dem Bereich der Pragmatik zuzuweisen, eine Möglichkeit, die – auch in bezug auf die Fabel – insofern gerechtfertigt scheint, als es sich bei

der hier eingeschlagenen Richtung der semantischen Analyse der Fabel ja ohnehin nur um die Analyse des vom konkreten Kontext der Verwendung abstrahierten semantischen Potentials handelt (s.o.; vgl. hierzu — in bezug auf das Sprichwort — vor allem: KRICKMANN 1974a, b).

Unsere Fragestellung ist gerade von diesen beiden letzten Probenkreisen insofern betroffen, als sich die Erfassung von Sinnstrukturen vor diesem Hintergrund erheblich kompliziert. Vor diesem Hintergrund scheint es am sinnvollsten, die Sinnstrukturen von Fabel und Moral zunächst *gesondert* zu untersuchen und dann gegebenenfalls im Rahmen des beschriebenen Modells zueinander in Beziehung zu setzen.

Ein solches Vorgehen wäre in zweierlei Hinsicht sinnvoll: zum einen, wenn man davon ausgeht, daß die Moral über die Modellsituation hinausweist und *eine* mögliche Applikation auf *eine* mögliche — wenn auch gegebenenfalls nicht thematisierte — Kontextsituation konkretisiert. Zum anderen könnte sich dies auch in historischer Hinsicht als gerechtfertigt erweisen, wenn man nämlich davon ausgeht, daß die meisten Fabeln ursprünglich "gar kein Epimythion gehabt haben" (WIENER 1925: 13). DITTMAR (1971: 120) geht in seinen Annahmen sogar noch weiter und nimmt an, daß das Pro- bzw. Epimythion lediglich "eine Verkümmerng, einen Ersatz für den Sachteil, für die konkrete Situation" darstellt. GEBHARD (1974: 126) wirft DITTMAR in dieser Hinsicht vor, daß dieser den Prozeß der Verkümmerng nicht darstelle oder analysiere, sondern nur ihr Ergebnis behaupte; er selbst sieht den Prozeß anders gelagert: "Es wird nichts ersetzt, sondern es kommt etwas Neues hinzu, während anderweitig Alles wegfällt."

Doch lassen wir die Frage des Zusammenhangs zwischen Erzählteil und Moral bzw. Epimythion — welches historisch übrigens älter zu sein scheint als das Promythion (vgl. LEVIN 1982: 46) — damit auf sich beruhen und wenden wir uns abschließend noch einigen allgemeineren Fragen zu.

Die Frage, welche semantischen Oppositionen und welche logischen Verknüpfungsregeln Fabeln in ihrer Gesamtheit (d.h. als Genre) aktualisieren, bedarf weiterer Untersuchungen. Zumindest vorläufig offen bleiben muß deshalb die Frage der Übertragbarkeit des zunächst an stark klischierten Texten als operational nachgewiesenen Modells auch auf andere Genres und auf literarische Texte. Wir haben es in den obigen Analysen, das dürfen wir nicht vergessen, mit traditionellen Fabeln, wenn auch gegebenenfalls in

literarischer Bearbeitung, zu tun gehabt. Wenn jedoch gerade die Fabel – zumal die literarische Fabel – an der Schwelle zur Hochliteratur steht und somit einen unmittelbaren Übergang von Einfacher Form hin zu literarischer "Kunst"form darstellt, erweist es sich von besonderer Bedeutung, ob und wie das beschriebene Modell sich auch auf literarische Fabeln übertragen läßt. Solche Fragen werden jedoch zumindest vorläufig offen bleiben müssen.¹⁸ In noch stärkerem Maße offenbleiben wird die Frage, ob sich das beschriebene Modell auf noch andere (weniger stereotype) literarische Texte bzw. Textarten anwenden läßt. Denn wenn es sich in der Tat letztendlich um die Modellierung von sich in Textstrukturen realisierenden Denkstrukturen handelt, sollten diese sich auch in komplexeren literarischen Texten wiederfinden lassen, bei denen allerdings von vornherein erhebliche Komplizierungen sowohl auf der paradigmatischen als auch auf der syntagmatischen Achse zu erwarten sind. Es scheint jedenfalls nicht ausgeschlossen, daß sich mit der Beschreibung invarianter Sinnstrukturen Konstanten menschlichen semiotischen Handelns erfassen lassen.

ANMERKUNGEN

- 0 Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrags, der auf dem Symposium "Literaturtheorien in den slavischen Ländern und Geschichte der Literaturtheorie" (Bochum, FRG, 2.-4. April 1986) gehalten wurde. Er erscheint in englischer Übersetzung in einem von Karl Eimermacher herausgegebenen Sonderband von "*Poetics Today*" - Ich danke Iris Bäcker, Karl Eimermacher, Wolfgang Eismann, Paul Rühl und Christian Sappok für Kommentare zu früheren Fassungen dieser Arbeit.
- 1 Mit Kondensation ist in diesem Zusammenhang somit folglich lediglich der Prozeß gemeint, bei dem der gesamte Sinnzusammenhang erhalten bleibt – nicht zu verstehen sind hierunter solche Fälle, in denen einzelne Bestandteile komplexerer Entfaltungen, z.B. Zitate aus Fabeln, in den phraseologischen Bestandteil der jeweiligen Sprache übergehen. Solche phraseologisch-parömischen Wendungen - die im Russischen z.B. in überwiegendem Maße mit den Fabeln I.A. KRYLOV's verbunden sind (OREKHOVA 1975), sind u.U. nur verständlich, wenn man den gesamten Fabel(kon)text kennt (PERMYAKOV 1979: 318).
- 2 Das jüngste Interesse an der semiotisch-strukturellen Erforschung der sogenannten "Einfachen Formen" manifestiert sich insbesondere in einer Reihe einschlägiger Sammelbände, so vor allem: EISMANN/GRZYBEK (eds.) (1987), GRZYBEK (ed.) (1984), KANYO (ed.) (1982), KOCH (1988), MELETINSKY/NEKL'YDOV (eds.) (1975, 1985), PERMYAKOV (ed.) (1978, 1984).
- 3 Zu einer Bibliographie der Arbeiten PERMYAKOV's siehe: GRZYBEK (1984a).

- 4 Damit soll natürlich nicht dem PERMYAKOV'schen Vorgehen seine Modellhaftigkeit abgesprochen werden. Gemeint ist allerdings in diesem Zusammenhang das die PERMYAKOV'sche Konzeption in einen allgemeineren Rahmen stellende und mit weiteren Konzeptionen integrierende Modell, wie es ausführlicher z.B. in GRZYBEK (1984b/1987) dargestellt ist.
- 5 Diese aus entsprechenden psychologischen Untersuchungen ableitbare Tatsache läßt es denn auch fragwürdig erscheinen, Sprichwörter als "indirekte Sprechakte" zu klassifizieren, zu deren Verständnis das vorherige Generieren der literalen Bedeutung vonnöten ist (vgl. hierzu auch: GRZYBEK 1986b).
- 6 Damit wäre die Sprichwortsituation (im SEITEL'schen Sinne) als ein in eine denotative und eine konnotative Signifikationsebene zu differenzierendes Modell zu verstehen, das in seiner Gesamtheit in einer bestimmten Interaktionssituation analogisch auf eine außersprachliche Kontextsituation (die mit der Interaktionssituation identisch sein kann, es aber nicht sein muß) bezogen wird.
- 7 Zum Begriff der "Polysemantizität" siehe insbesondere die Arbeiten von KRICKMANN (1974a, b), zum Begriff der "Heterosituativität" siehe vor allem LEVIN (1984). Die Differenzierung in drei Situationstypen erscheint natürlich im Hinblick auf das Sprichwort ideal. In bezug auf komplexere Texte erweisen sich jedoch nicht nur modellierete Situation (oder eher: Situationskomplexe) und Kontextsituation als weitaus komplexer, sondern auch die Interaktionssituation. Die Frage der uneingeschränkten Übertragbarkeit auf komplexe Texte muß deshalb hier offen bleiben, insbesondere für den Fall, wenn es sich um schriftliche (zurnal literarische) Texte handelt, in denen Textproduktion und -rezeption zeitlich und/oder räumlich auseinander liegen. Dennoch sollte die prinzipielle Übertragungsmöglichkeit außer Frage stehen.
- 8 Damit soll nicht gesagt sein, daß mit dem Terminus der "Konnotation" auf der Textebene identische Phänomene wie auf der lexikalischen Ebene gemeint sind. Eine detailliertere Differenzierung würde jedoch in diesem Zusammenhang zu weit führen.
- 9 Diese differenziertere Untergliederung findet sich in den seit 1978 entstandenen Arbeiten PERMYAKOV's.
- 10 Zu diesem System der logischen Transformationen siehe: PERMYAKOV (1979: 307ff.).
- 11 An dieser Stelle zeigt sich deutlich, daß PERMYAKOV entgegen seinen eigenen Darstellungen zumindest in seinen späteren Arbeiten vier, nicht drei Analyseebenen differenziert. Die drei von ihm angeführten Ebenen sind:
- die eigentlich-sprachliche Ebene,
 - die logisch-semiotische Ebene,
 - die gegenständlich-bildliche Ebene der Realien.
- Seit 1975 weist PERMYAKOV jedoch explizit darauf hin, daß - ungeachtet der jeweiligen Realien – das eigentliche *Thema* einer Parömie durch das jeweilige semantische Oppositions paar repräsentiert sei. Damit wäre die Ebene der Realien als die denotative Signifikationsebene, die thematische Ebene (zusammen mit der logisch-semiotischen) als konnotative Signifikationsebene zu verstehen (vgl. GRZYBEK 1984c/1987).
- 12 Das dargestellte Modell trägt offensichtlich Züge des JAKOBSON'schen Zwei-Achsen-Modells der Sprache, geht jedoch in verschiedenen Punkten über dieses hinaus. Zunächst einmal trägt es explizit dem für sekundäre modellbildende Systeme charakteristischen Wesen der zweifachen (denotativen und konnotativen) Signifikation Rechnung; des weiteren führt es eine eigene Ebene

- logischer Operationen bzw. Transformationen ein, die als Schaltstelle zwischen paradigmatischer und syntagmatischer Achse zu verstehen ist und insofern einen in gewissem Sinn anhängigen Zwischenstatus hat. - Zwar bezieht auch JAKOBSON (1960: 119) semantische Faktoren in sein Modell ein und stellt heraus, daß viele damit erfaßbare Probleme "die Grenze der Sprache überschreiten und verschiedenen semiologischen Systemen gemeinsam sind." Wenn er jedoch in eben diesem Zusammenhang sodann z. B. von einer "Grammatik der Verkehrszeichen" spricht, wird deutlich, daß bei ihm Analogien im Sinne von Übertragbarkeit methodologisch bedingter Kategorien auf verschiedene Zeichensysteme gemeint sind.
- 13 Bei der Analyse von über 50.000 Sprichwörtern aus mehr als 200 verschiedenen Volkern reichen nach den Analysen von PERMYAKOV 76 semantische Oppositionspaare (von denen sich zudem noch 12 aus Überschneidungen elementarer Oppositionspaare zusammensetzen) aus, um ca. 97% des gesamten Bestandes zu erfassen. - Natürlich hängt die genaue Anzahl der semantischen Oppositionspaare vom Grad der Abstraktion ihrer Bezeichnung ab; dennoch ist die relative Überschaubarkeit beeindruckend.
- 14 Die im vorliegenden Aufsatz analysierten Fabeln sind den beiden folgenden Sammlungen entnommen:
 (1) *Die Äsopischen Fabeln*. Deutsch von Wilhelm Binder. Berlin: Langenscheidt, 1855 (1914)
 (2) *Phädrus. Des Freigelassenen des Augustus äsopische Fabeln*. Verdeutschelt von Johannes Siebelis. Stuttgart: Krasis & Hoffmann, 1857.
- 15 Zu dieser Fabel existiert auch eine Variante, in der der Mann sich an dem Fuchs selbst, nicht an seinem Nachbarn, rächen will – das Ergebnis ist dasselbe.
- 16 Bei PERMYAKOV sind die semantischen Oppositionen "Gut – Schlecht", "Gut – Böse" und "Nutzen – Schaden" alle dem invarianten thematischen Paar IIa10 zugeordnet. Hier wäre gegebenenfalls eine differenziertere, u. U. hierarchisierte Einordnung notwendig. - Überhaupt ist es gut möglich, daß die Erfassung semantischer Oppositionen sich in Fabeln weitaus komplizierter gestaltet als bei Sprichwörtern. Dies betrifft in erster Linie solche gerade für Fabeln typischen Begriffe wie z. B. "Schadenfreude", die zunächst einmal als Kombinationen von semantischen Oppositionen (hier z. B.: "Ehrlich – Unehrllich" und "Freude – Leid") behandelt werden müßten.
- 17 Bei den logischen Transformationen handelt es sich im wesentlichen um die Negation einer positiven Ausgangsform sowie um die Kombination beider Formen (vgl. hierzu: PERMYAKOV 1979: 307ff.).
- 18 Nicht zufälliger Natur scheint mir jedenfalls das in letzter Zeit zu beobachtende literaturwissenschaftliche Interesse an den einfachen Formen mit Blick auf literarische Texte, wie es sich z. B. in den Arbeiten von HANSEN-LÖVE (1982), SCHMID (1982) oder ZHOLKOVSKY (1978) bzw. ZHOLKOVSKY/SHCHEGLOV (1978) manifestiert.
- Auf der Basis des von ihm gemeinsam mit SHCHEGLOV entwickelten Smysl – Text – Modells versteht ZHOLKOVSKY einen Text als ein durch bestimmte *Ausdrucksverfahren* elaboriertes "Thema". Wenn er sich allerdings einer Analyse somatischer Sprichwörter oder einer Maxime von LaRochefoucauld zuwendet, rückt bei ihm die Untersuchung des zugrundeliegenden Themas zugunsten des Nachweises der Wirksamkeit der von ihm beschriebenen Ausdrucksverfahren in den Hintergrund des Interesses.

In den Arbeiten von HANSEN-LÖVE und SCHMID hingegen geht es um die Frage der "Entfaltung" von Einfachen Formen wie z. B. Sprichwörtern zu komplexeren Texten. Dabei liegt beiden Arbeiten die gemeinsame Annahme zugrunde, daß Sprichwörter und verwandte parömiische Einheiten einerseits "Endprodukte" eines als "Entfaltung" bezeichneten Prozesses sind, womit die Komprimierung komplexer Erfahrungen in elementare Zeichen gemeint ist, andererseits "Ausgangsformeln", die die Grundlage für weitere "Entfaltungen" darstellen (HANSEN-LÖVE 1982: 204, 214; SCHMID 1982: 166). Trotz dieser gemeinsamen Grundannahme stehen im Fokus dieser beiden Arbeiten unterschiedliche Interessen: HANSEN-LÖVE geht es vornehmlich um die theoretische Fundierung des Prinzips der "Realisierung" und Entfaltung semantischer Figuren, weniger um die Analyse und Beschreibung von konkretem Sinnmaterial und dessen Wirksamkeit in verschiedenen Texten. SCHMID hingegen geht es um das Prinzip der diegetischen Realisierung von Sprichwörtern u. ä. in Pushkins "Povest' Belkina", also um die Funktion von Sprichwörtern bzw. Sprichworttexten bei der Textentfaltung und dessen Sinn- und Bedeutungskonstitution, nicht aber um die Entfaltung der den Sprichwörtern bereits zugrundeliegenden Sinnpotentiale in unterschiedlichen Texten. In Anbetracht der Tatsache, daß Sprichwörter "Minimalinheiten der übersprachlichen semiotischen Ebene" sind (s.o.), handelt es sich hierbei letztlich sicherlich nur um eine – wenn auch entscheidende – perspektivische Frage.

LITERATURVERZEICHNIS

- CHEKASSKY, M.A. (1968): "Versuch der Konstruktion eines funktionalen Modells eines speziellen semiotischen Systems (Sprichwörter und Aporismen)." In: Grzybek (ed.) (1984), 363-377.
- COENEN, H.G. (1976): "Zur Deutbarkeit von Fabeln", in: Linguistische Berichte, (41) 1976: 15-21.
- GREPEAU, P. (1975): "La définition du proverbe", in: *Fabula*, (16) 1975: 285-304.
- DITTMAR, R. (1971): *Die Fabel. Geschichte – Struktur – Didaktik*. Paderborn.
- DUNDES, A. (1964): "Texture, text, and context", in: *Southern Folklore Quarterly*, (28) 1964: 251-265.
- DUNDES, A. (1968): "Introduction to the second edition." In: V. Propp, *Morphology of the Folktale*. Austin/London: 1968. (xi-xvii).
- DUTZ, K.D./P. SCHMITTER (eds.) (1986): *Geschichte und Geschichtsschreibung der Semiotik. Fallstudien*. Münster.
- EISMANN, W. (1984): "Bemerkungen zur Bedeutung von G.L. Pemjakovs Theorie des Kischees für die Linguistik", in: GRZYBEK (ed.) (1984), 277-293.
- EISMANN, W./P. GRZYBEK (eds.) (1987): *Semiotische Studien zum Rätsel. Simple Forms Reconsidered II*. Bochum. [= Bochumer Beiträge zur Semiotik, Bd. 7]
- GASPAROV, M.L. (1971): *Amichnaya literaturnyya basnya. (Fedr i Babriy)*. Moskva.
- GEBHARD, W. (1974): "Zum Mißverständnis zwischen der Fabel und ihrer Theorie", in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, (48) 1974: 122-153.
- GOOSSENS, J./T. SODMANN (eds.) (1981): *Third International Beast Epic, Fable and Fabliau Colloquium*. Köln/Wien. [= Niederdeutsche Studien, Bd. 30]

- GRUBMÜLLER, K. (1981): "Semantik der Fabel." In: GOOSSENS/SODMANN (eds.) (1981), 111-134.
- GRUBMÜLLER, K. (1983): "Zur Pragmatik der Fabel. Der Situationsbezug als Gattungsmerkmal." In: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979*. Hamburg. (473-488)
- GRZYBEK, P. (ed.) (1984): *Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I*. Herausgegeben von Peter Grzybek unter Mitarbeit von Wolfgang Eismann. [= Special Issue of: *Kodikas Code—Ars Semiotica. An International Journal of Semiotics*, (3/4) 1984.]
- GRZYBEK, P. (1984a): "Bibliographie der Arbeiten G.L. Pernjakovs". In: GRZYBEK (ed.) (1984), 203-214.
- GRZYBEK, P. (1984b): "Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung." In: GRZYBEK (ed.) (1984), 215-249.
- GRZYBEK, P. (1984c): "Zur Psychosemiotik des Sprichworts". In: GRZYBEK (ed.) (1984), 409-432.
- GRZYBEK, P. (1986a): "Zur Entwicklung semiotischer Sprichwortforschung in der UdSSR." In: DUTZSCHMITTER (eds.) (1986), 383-409. GRZYBEK, P. (1986b): [Rezension:] *How Proverbs Mean. Semantic Studies in English Proverbs*. By Neal R. Norrick. Berlin u.a., 1985. In: *Proverbium Yearbook of International Proverb Scholarship*, vol. 3. (373-380)
- GRZYBEK, P. (1988a): "Apophtegma". In: KOCH (ed.) (1988)
- GRZYBEK, P. (1988b): "Wellerism". In: KOCH (ed.) (1988)
- GUMBRECHT, H.U. (1973): "Fabeln und literaturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse." In: Dsb., *Marie de France. Äsop*. München. (17-52).
- HANSEN-LÖWE, A.A. (1982): "Die 'Realisierung' und 'Entfaltung' semantischer Figuren zu Texten", in: *Wiener Slavistischer Almanach*, (10) 1982; 197-252.
- HEGEL, G.W.F. (1839): *Ästhetik*. Frankfurt/M., 1955.
- HERDER, J.G. (1787): "Über Bild, Dichtung und Fabel." In: *Herders Sämmtliche Werke*. Herausgegeben von B. Suphan. Berlin, 1888. (Bd. 15, 524-568).
- HJELMSLEV, L. (1943): *Prolegomena to a Theory of Language*. Madison, 1969.
- HÖRMANN, H. (1971): "Semantische Anomalie, Metapher und Witz", in: *Folia Linguistica*, (5) 1971; 310-330.
- HÖRMANN, H. (1976): *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt/M., 1978.
- IHWÉ, J. (ed.) (1972): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Band I*. Frankfurt/M.
- IVANOV, V.V./V.N. TOPOROV (1975): "Invariant i transformacija v mikrologičeskih i folklornykh tekstakh." In: MELETINSKY/NEKLJUDOV (eds.) (1975), 44-76.
- IVIN, A.A. (1970): *Osnovaniya logiki otsenok*. Moskva.
- JAKOBSON, R. (1960): "Linguistik und Poetik." In: IHWÉ (ed.) (1972), 99-135.
- JOLLES, A. (1925): "Rätsel und Mythos." In: *Germanica. Eduard Sievers zum 75. Geburtstage*. Halle/Saale. (632-645)
- JOLLES, A. (1929): *Einfache Formen*. Halle/Saale, 1956.
- KANYO, Z. (ed.) (1982): *Simple Forms—Einfache Formen*. Szeged. [= *Studia Poetica*, 4]
- KOCH, W.A. (ed.) (1988): *Simple Forms: An Encyclopaedia of Simple Text-Types in Lore and Literature*. Bochum (in prep.). [= Bochum Publications in Evolutionary Cultural Semiotics, vol. 4]

- KRIKMANN, A.A. (1974a): *On Denotative Indefiniteness of Proverbs. Remarks on Proverb Semantics 1*. Tallin. [Repr.: *Proverbiuum. Yearbook of International Proverb Scholarship*, vol. 1. Ohio State University, 1984. (4791)]
- KRIKMANN, A.A. (1974b): *Some Additional Aspects of Semantic Indefiniteness of Proverbs. Remarks on Proverb Semantics 2*. Tallinn. [Repr.: *Proverbiuum. Yearbook of International Proverb Scholarship*, vol. 2. Ohio State University, 1985. (58-85)]
- KRIKMANN, A.A. (1984a): "1001 Frage zur logischen Struktur der Sprichwörter." In: GRZYBEK (ed.) (1984), 387-408.
- KRIKMANN, A.A. (1984b): "Opýt ob-yasneniya nekotorykh semanticheskikh mekhanizmov poslovitsy." In: PERMYAKOV (ed.) (1984), 149-178.
- KRZYŻANOWSKI, J. (1968): "Sprichwort und Märchen in der polnischen Volksüberlieferung." In: *Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres*. Göttingen. (151-158).
- LESSING, G.E. (1759): "Abhandlungen über die Fabel." In: *Lessings Werke. Fünfte zehner Teil: Schriften zur Geschichte der Fabel*. Herausgegeben von E. Stempelinger. Hildesheim/New York: Olms, 1970.
- LEVI-STRAUSS, C. (1955): "Die Struktur der Mythen". In: Dsb., *Strukturele Anthropologie I*. Frankfurt/M., 1975. (181-213).
- LEVIN, I. (1981): "Vvedenie." In: *Svod tadzhikskogo folklora. Tom I: Basni i skazki o zhivotnykh*. Moskva. (9-72).
- LEVIN, Ju.I. (1984): "Zu einigen Besonderheiten des semiotischen Status von Sprichwörtern", in: GRZYBEK (ed.) (1984), 379-385.
- LOTMAN, Ju.I. (1970): *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Frankfurt/M., 1973.
- LOUKATOS, D.S.: "Le proverbe dans le conte", in: MEGAS (ed.) (1965), 229-233.
- LOUKATOS, D.S.: "La classification des fables", in: *Lares*. (35) 1969: 17-21.
- MEGAS, G.A. (ed.) (1965): *IV International Congress for Folk-Narrative Research in Athens (I. 9.-6.-9.1964). Lectures and Reports*. Athens.
- MELETINSKIĬ, E.M. (1968): "Zur strukturell-hypologischen Erforschung des Volksmärchens." In: V. Ja. Propp, *Morphologie des Märchens*. Frankfurt/M., 1975. (241-276).
- MELETINSKY, E.M./S. Yu. NEKLYUDOV (eds.) (1975): *Tipologicheskie issledovaniya po folklornu. Sbornik statei pamyati V. Ya. Proppa (1897-1970)*. Moskva.
- MELETINSKY, E.M./S. Yu. NEKLYUDOV (eds.) (1985): *Zarubezhnye issledovaniya po semiotike folklora. Sbornik statei*. Moskva.
- MOKIENKO, V.M. (1980): *Slavyanskaya frazeologiya*. Moskva.
- OREHOFF, N. (1975): *Vklad Krylova v russkuyu frazeologiyu*. Ann Arbor, Mich.
- OREKHOVA: s. OREHOFF
- OTTO, A. (1890): *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*. Hildesheim/New York, 1965.
- PADUCHEVA, E.V. (1976): "O semanticheskikh svyazyakh mezhdu basnei i ee moral'nyu (na materiale basen Ezopa)." In: *Trudy po znakovym sistemam. XI*. (27-54). [= *Uchenye zapiski Iaruskogo gos. universiteta*, vyp. 422.] [Repr. in: PERMYAKOV (ed.) (1984), 223-251.]
- PERMYAKOV, G.L. (1970): *O pogoovorci da skazki (Zamетки po obščitel' teorii klishe)*. Moskva. [Engl.: *From Proverb To Folk-Tale. Notes on the general theory of cliché*. Moscow 1979]
- PERMYAKOV, G.L. (1979): "Die Grammatik der Sprichwörterweisheit." In: GRZYBEK (ed.) (1984), 295-344.

- PERMYAKOV, G.L. (ed.) (1978): *Paremiologičeskij sbornik. Postlovitsa – zagadka. (Struktura smysl – leksij)*. Moskva.
- PERMYAKOV, G.L. (ed.) (1984): *Paremiologičeskije issledovanija. Sbornik statei. Moskva*.
- PERRY, B.E. (1959): "Fable", in: *Studium Generale*, (2) 1959: 17-37.
- POTEBNAYA, A.A. (1894): *Iz lekstij po teorii slovesnosti. Basnyja. Postlovitsa. Pogovorčka*. The Hague/Paris, 1970.
- PROPP, V. (1928): *Morphologie des Märchens*. Frankfurt/M., 1975.
- SAPPOK, Chr. (1986): "Die Fabel: Gattungsregularitäten und Textstruktur". In: *Wiener Slavistischer Almanach*, Bd. 17. (219-235).
- SCHMID, W. (1982): "Diegetische Realisierung von Sprichwörtern, Redensarten und semantischen Figuren in Puskins 'Povesti Belkina'", in: *Wiener Slavistischer Almanach*, (10) 1982: 163-195.
- SEITTEL, P.I. (1969): "Proverbs: A Social Use of Metaphor", in: *Genre*, (2) 1969: 143-161.
- SEITTEL, P.I. (1972): *Proverbs and the structure of metaphor among the Haya of Tanzania*. Ph.D. diss., Univ. of Pennsylvania.
- TAYLOR, A. (1931): *The Proverb and an index to the proverb*. Har-boro/Copenhagen, 1962.
- THIEL, H. van (1971): "Sprichwörter in Fabeln", in: *Antike und Abendland*, (17) 1971: 105-118.
- VINDT, L. (1927): "Die Fabel als literarisches Genre", in: *Poetica*, (9) 1977: 98-115.
- VYGOTSKIJ, s. WYGOTSKY
- WIENER, W. (1925): *Die Typen der griechisch-römischen Fabel. Mit einer Einleitung über das Wesen der Fabel*. Helsinki. [= FFC No. 56]
- WYGOTSKY, L.S. (1925): *Psychologie der Kunst*. Dresden, 1976.
- ZHOLKOVSKY, A. (1978): "Deriving Poetic Structure: A Somali Proverb." In: Dsb., *Themes and Texts. Toward a Poetics of Expressiveness*. Ithaca/London, 1984. (99-111).
- ZHOLKOVSKY, A./Yu.K. SHCHEGLOV (1978): "Razbor odnoj avtorskoj paremii." In: PERMYAKOV (ed.) (1978), 163-210.

Peter Grzybek
Seminar für Slavistik
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150
Postfach 102148
4630 Bochum-Querenburg
Federal Republic of Germany